

Gusel Jachina

SULEIKA
ÖFFNET
DIE
AUGEN

ROMAN

a

aufbau

Bestimmt hat der Lärm Murtasa geweckt; gleich wird er im Vorhaus erscheinen. Suleika drückt die Apfelblätter fester an sich, um sie ja nicht fallen zu lassen, ertastet mit den Füßen die erstbesten Filzstiefel und läuft auf den Hof hinaus. Der Sturm schlägt ihr gegen die Brust und packt sie, als wollte er sie zu Boden werfen. Er bläht das Nachthemd auf wie eine Glocke. Aus der Vortreppe ist über Nacht eine einzige Schneewehe geworden. Suleika kann mit den Füßen kaum noch die Stufen ertasten. Bis zu den Knien im Schnee kämpft sie sich zum Klohäuschen durch. Gegen den starken Wind bekommt sie die Tür kaum auf. Sie kippt den Inhalt des Topfes in das vereiste Loch. Als sie wieder im Haus ist, hat sich die Upyricha bereits in ihre Hälfte zurückgezogen.

Auf der Schwelle empfängt sie der verschlafene Murtasa, eine Petroleumlampe in der Hand. Die buschigen Brauen sind über der Nasenwurzel zusammengezogen, die tiefen Falten in den vom Schlaf zerdrückten Wangen wirken wie mit einem Messer geschnitten.

»Bist du wahnsinnig, Frau? Bei dem Schneetreiben nackt hinauszu laufen!«

»Ich war doch nur Mamas Nachttopf auskippen ...«

»Willst du wieder den halben Winter krank herumliegen? Und die ganze Hausarbeit mir aufhalsen?«

»Wo denkst du hin, Murtasa! Mir ist überhaupt nicht kalt. Schau!« Suleika hält ihm ihre rot gefrorenen Hände hin. Dabei presst sie die Ellenbogen fest an die Taille, denn unter dem Arm trägt sie immer noch die kostbare Last. Sie wird doch unter dem Nachthemd nicht zu sehen sein? Das ist vom Schnee durchnässt und klebt ihr am ganzen Körper.

Aber Murtasa ist ärgerlich und würdigt sie keines Blickes. Er spuckt aus, fährt sich mit der flachen Hand über den glatt rasierten Schädel und mit den Fingern durch den zottigen Bart.

»Gib mir was zu essen. Dann fegst du den Hof und bereitest alles vor.

Wir fahren Holz schlagen.«

Suleika nickt gehorsam und verschwindet hinter dem Vorhang.

Es hat geklappt! Es ist ihr gelungen! Suleika, dem nassen Huhn! Ihre Beute: zwei zerdrückte, zusammengerollte, aneinander klebende Blätter feinsten gepresster Äpfel. Ob sie sie heute auch noch hinbringen kann? Und wo soll sie den Schatz so lange verstecken? Auf keinen Fall im Haus: Die Upyricha wühlt in ihren Sachen, wenn sie fort sind. Sie muss ihn mitnehmen. Das ist gefährlich. Aber heute scheint Allah auf ihrer Seite zu sein. Es müsste also gelingen.

Suleika schlägt die Blätter fest in ein großes Tuch ein, das sie sich um die Taille schnürt. Darüber streift sie das Unterhemd und schlüpft in die Pluderhose. Dann folgt das *Kulmek*, das tatarische Kleid. Sie flicht sich die Zöpfe und bindet ein Kopftuch darüber.

Die finstere Nacht hinter dem Fenster am Kopfende ihrer Lagerstätte lichtet sich ein wenig und weicht nach und nach dem kümmerlichen Schein eines trüben Wintermorgens. Suleika schiebt den Fenstervorhang zur Seite – alles ist besser, als im Dunkeln arbeiten zu müssen. Die Petroleumlampe, die auf der Ecke des Ofens steht, spendet auch der Frauenhälfte ein paar schräge Strahlen, aber der sparsame Murtasa hat den Docht so weit heruntergedreht, dass kaum noch eine Flamme zu erkennen ist. Das ist nicht weiter schlimm, sie fände sich auch mit verbundenen Augen zurecht.

Ein neuer Tag beginnt.

Das morgendliche Schneetreiben legt sich im Laufe des Vormittags, und am klaren blauen Himmel zeigt sich die Sonne. Sie fahren ins Holz.

Suleika, die im hinteren Teil des Schlittens sitzt, den Rücken Murtasa zugewandt, schaut auf die zurückbleibenden Häuser von Julbasch. Mit ihren grünen, gelben und blauen Mauern lugen sie wie bunte Pilze aus den Schneewehen hervor. Die kerzengerade aufsteigenden weißen Rauchsäulen lösen sich im Blau des Himmels auf. Laut und kräftig

knirscht der Schnee unter den Kufen. Die Stute Sandugatsch, die in der kalten Luft munter ausschreitet, schnaubt ab und zu und schüttelt die Mähne. Das alte Schaffell wärmt Suleika von unten. Auch das kostbare Päckchen auf ihrem Bauch gibt Wärme ab. Wenn sie es doch heute an den ersehnten Ort bringen könnte ...

Arme und Rücken schmerzen. Über Nacht wurde sehr viel Schnee angeweht, und Suleika musste mit der Schaufel lange gegen die Schneewehen ankämpfen, um auf dem Hof mehrere breite Wege zu bahnen - von der Haustür zu Scheune und Schuppen, zum Klohäuschen, zum Winterstall und zum Hinterhof. Wie angenehm ist es doch, nach der schweren Arbeit eine Weile müßig auf dem gleichmäßig schaukelnden Schlitten zu hocken, es sich bequem zu machen, sich tief in den stark riechenden *Tulup*, den langen und weiten Schaffellmantel, zu kuscheln, die klammen Hände in die Ärmel zurückzuziehen, das Kinn auf die Brust sinken zu lassen und die Augen zu schließen ...

»Aufwachen, Frau, wir sind da.«

Zwischen riesigen Bäumen ist der Schlitten zum Stehen gekommen. Dicke Schneepolster auf den Ästen und ausladenden Wipfeln der Kiefern. Raureif auf den Zweigen der Birken, die lang und dünn herabhängen wie Frauenhaar. Mächtige Schneewehen. Und viele Werst weit kein Laut.

Murtasa bindet sich geflochtene Schneeschuhe über die Stiefel, springt vom Schlitten, schwingt sich das Gewehr auf den Rücken und steckt sich eine große Axt in den Gürtel. Er packt sich zwei Stöcke und beginnt, ohne sich umzuschauen, einen Pfad durch das Dickicht zu treten. Suleika immer hinter ihm her.

Der Wald bei Julbasch ist gut und voller Schätze. Im Sommer bietet er den Dorfbewohnern dicke Walderdbeeren und pralle, süße Himbeeren, im Herbst duftende Pilze. Wild gibt es reichlich. Aus der Tiefe des Waldes fließt die Tschischme, fast während des ganzen Jahres

ein liebliches Flösschen voller flinker Fische und träger Krebse. Nur die Schneeschmelze im Frühjahr lässt sie zu einem trüben, stürmisch dahinschießenden Wasserlauf anschwellen. Während der Großen Hungersnot waren Wald und Fluss die einzige Rettung. Und natürlich Allahs Gnade.

Heute ist Murtasa weit in den Wald hineingefahren – fast bis zum Ende des Waldwegs. Der wurde vor langer Zeit angelegt und führt bis an den Rand des lichten Teils des Waldes. An einer Lichtung, die neun krumme Kiefern umstehen, endet der Weg. Hier geht es nicht weiter. Was dann kommt, ist kein Wald, sondern der finstere Urman, ein undurchdringliches Dickicht, die Heimstätte von wilden Tieren, Waldgeistern und anderen teuflischen Kreaturen. Jahrhundertealte dunkle Tannen mit Wipfeln, scharf wie Speerspitzen, stehen dort so dicht, dass kein Pferd durchkommt. Lichteren Wald mit rotbraunen Kiefern, gesprenkelten Birken und grauen Eichen gibt es dort überhaupt nicht.

Es heißt, dass man ins Land der Mari gelangt, wenn man sich viele Tage lang, die Sonne im Rücken, durch den Urman schlägt. Aber welcher Mann, der noch seine fünf Sinne beisammenhat, wird sich auf so etwas einlassen?! Selbst in der Großen Hungersnot wagten sich die Dorfbewohner nicht über den Rand der Lichtung hinaus. Sie aßen alle Rinde von den Bäumen, mahlten Eicheln, gruben Mäuselöcher auf, um Getreide zu finden, aber den Urman betraten sie nicht. Und wer es doch tat, der wurde nie mehr gesehen.

Suleika bleibt einen Moment stehen und setzt den großen Korb für das Reisig ab. Ängstlich blickt sie sich um. Musste Murtasa denn bis hierher fahren?

»Gehst du noch weit, Murtasa? Ich kann Sandugatsch gar nicht mehr sehen.«

Der Mann antwortet nicht. Er bewegt sich vorwärts, oft bis zur Hüfte

im Schnee, fährt mit seinen langen Stöcken in die Schneewehen und tritt sie mit den breiten Schneeschuhen knirschend nieder. Manchmal sind nur noch Wölkchen gefrorenen Atems von ihm zu sehen. An einer hohen, geraden, stark von Schwamm bewachsenen Birke bleibt er endlich stehen, klopft zufrieden an den Stamm und sagt: »Der ist es.«

Zunächst treten sie rundherum den Schnee nieder. Dann wirft Murtasa den Tulup ab, packt die Axt fester, weist damit auf eine Lücke zwischen den Bäumen, wohin die Birke fallen soll, und beginnt zu hauen.

Die Klinge blitzt in der Sonne auf und dringt mit einem dumpfen Laut, der als mehrfaches Echo widerhallt, in das Holz ein. Zuerst durchtrennt sie die dicke, mit merkwürdigen schwarzen Beulen bewachsene Rinde, dann schneidet sie tief in das weiche zartrosa Holz ein. Späne fliegen umher wie Tränen. Das Echo der Schläge tönt durch den ganzen Wald.

Das ist auch im Urman zu hören, denkt Suleika voller Furcht. Sie steht ein paar Schritte entfernt bis zum Gürtel im tiefen Schnee, den Korb vor der Brust, und schaut zu, wie Murtasa auf den Baum einschlägt. Beim Ausholen beugt er sich weit zurück, dann lässt er den gespannten Oberkörper nach vorn schnellen, und die Axt landet genau auf dem splittrigen Spalt, der bereits in dem Stamm klafft. Ein großer, starker Mann, das ist er. Und arbeiten kann er auch. Einen guten Ehemann hat sie bekommen. Sich zu beklagen wäre Sünde. Sie selbst ist klein, reicht Murtasa kaum bis zur Schulter.

Die Birke beginnt bald stärker zu zittern und hörbarer zu ächzen. Die Wunde, die die Axt dem Stamm geschlagen hat, erinnert an einen im Schrei aufgerissenen Mund. Murtasa lässt die Axt fallen, schüttelt Späne und Zweige ab und gibt Suleika ein Zeichen, sie möge ihm helfen. Beide stemmen sich mit den Schultern gegen den rauen Stamm und drücken, so stark sie können. Ein Knacken und Bersten, bis die